

Ivo De Gennaro, Sergiusz Kazmierski,
Ralf Lüfter, Robert Simon (Hg.)

Ökonomie als Problem

VERLAG KARL ALBER 



Elementa Œconomica

3

Herausgegeben von

Ivo De Gennaro

Sergiusz Kazmierski

Ralf Lüfter

Robert Simon

Ivo De Gennaro, Sergiusz Kazmierski,
Ralf Lüfter, Robert Simon (Hg.)

Ökonomie als Problem

Interdisziplinäre Beiträge
zu einer Kritik
ökonomischen Wissens

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Ivo De Gennaro, Sergiusz Kazmierski,
Ralf Lüfter, Robert Simon (Eds.)

Economics as a problem

Interdisciplinary contributions to a critique of economic knowledge

The series *Elementa OEconomica* publishes sources and studies from philosophy and poetry, art and science, which in different ways contribute to a determination of economic knowledge. The editors consider that this determination must begin with the question: »What is economics?« Hence, the volumes of this series do not align themselves with present-day economic science and practice in order to suggest alternatives to them; to partially correct the modern, methodical approach to economic activity; to provide this approach with an ex post epistemological foundation; or to supplement it with a functional normativity. Rather, the *Elementa OEconomica* respond to the need of a critical diagnosis of present economic life and wish to contribute to the arising of an economic knowledge and thinking, in which the freedom for what is coming, paired with the openness for the spiritual heritage of humankind, inform the fundamental traits of all economizing.

The editors:

Ivo De Gennaro teaches Moral Philosophy in the Faculty of Economics and Management of the Free University of Bozen-Bolzano.

Sergiusz Kazmierski teaches Ancient Languages, Literature and Philosophy in the Institute of Classical Philology and in the Centre of Classical Studies at the University of Regensburg.

Ralf Lüfter teaches Moral Philosophy in the Faculty of Economics and Management of the Free University of Bozen-Bolzano.

Robert Simon is the scientific coordinator of the Euregio-Platform on Human Dignity and Human Rights (Euphur), a joint initiative of the Universities of Bozen-Bolzano, Innsbruck, and Trento as well as the Meran Academy. He teaches Philosophy at the Free University of Bozen-Bolzano.

Ivo De Gennaro, Sergiusz Kazmierski,
Ralf Lüfter, Robert Simon (Hg.)

Ökonomie als Problem

Interdisziplinäre Beiträge zu einer Kritik ökonomischen Wissens

Die Reihe *Elementa Œconomica* nimmt Quellen und Untersuchungen aus Philosophie und Dichtung, Kunst und Wissenschaft auf, die in unterschiedlicher Weise zu einer Bestimmung der Ökonomie beitragen. Dabei haben es sich die Herausgeber zur Aufgabe gemacht, den Fokus zunächst auf die Frage »Was ist Ökonomie?« zu legen. Die Arbeiten dieser Reihe richten sich somit nicht an der gegenwärtigen Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspraxis aus, um diesbezüglich Alternativen vorzuschlagen; den modernen, methodischen Zugang zum Wirtschaften in Teilen zu korrigieren; diesem Zugang nachträglich eine wissenschaftstheoretische Grundlage anzufügen; oder ihn um eine funktionale Normativität zu ergänzen. Dagegen entsprechen die *Elementa Œconomica* der Notwendigkeit einer kritischen Diagnose des gegenwärtigen Wirtschaftslebens und möchten beitragen zur Ermöglichung eines ökonomischen Wissens und Denkens, darin die Freiheit für das Kommende und die Offenheit für das geistige Erbe der Menschheit die Grundzüge alles Wirtschaftens prägen.

Die Herausgeber:

Ivo De Gennaro lehrt Moralphilosophie an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Freien Universität Bozen.

Sergiusz Kazmierski lehrt Alte Sprachen, Antike Literatur und Philosophie am Institut für Klassische Philologie sowie am Zentrum für Klassikstudien der Universität Regensburg.

Ralf Lüfter lehrt Moralphilosophie an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Freien Universität Bozen.

Robert Simon ist wissenschaftlicher Koordinator der Euregio Plattform für Menschenwürde und Menschenrechte (Euphor), einer gemeinsamen Initiative der Universitäten Bozen, Innsbruck und Trient sowie der Akademie Meran. Er unterrichtet Philosophie an der Freien Universität Bozen.

Dieser Band wurde publiziert mit Mitteln der
Freien Universität Bozen



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49144-7

Vorwort

Dieser Band bildet den Auftakt der Reihe »Elementa Œconomica« beim Verlag Karl Alber. Zuvor erschienen vier Bände unter demselben Reihennamen im Verlag Traugott Bautz. Das vorliegende Buch dokumentiert in einer exemplarischen Auswahl von Beiträgen aus Philosophie, Ökonomie, Klassischer Philologie und Literaturwissenschaft Ansätze zur Anbahnung einer Besinnung auf das Ökonomische. Die dabei leitende Absicht ist nicht die Korrektur oder Ergänzung des herrschenden ökonomischen Paradigmas. Vielmehr ist ein mögliches ökonomisches Wissen – mit seinen eigenen Quellen und Methoden – zur Bestimmung freigegeben. Durch diesen Ansatz unterscheidet sich die Reihe wesentlich von verwandten – nicht weniger nötigen und fruchtbaren – Bemühungen, deren Kritik sich an der modernen wissenschaftlichen Ökonomie und ihren methodischen Grundannahmen ausrichtet.

Welche Erkenntnisse ergeben sich aus einer kritischen Untersuchung des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung der gegenwärtigen Wirtschaftswissenschaften? Welche Einsichten bringt eine grundsätzliche Problematisierung des Verhältnisses von Ökonomie und Welt, von Ökonomie und Ethik? Wie lässt sich die genannte Bestimmung im Rückgang auf Werke der Dichtung und Kunst gewinnen? Welche fruchtbaren Impulse können aus interkulturellen Aspekten hervorgehen? Sind klassische philosophische Positionen noch relevant für aktuelle ökonomische Problemstellungen und, wenn ja, in welcher Weise?

Im Lichte der Fraglosigkeit, mit der dem herrschenden Paradigma und seinem Wirklichkeitsbezug zumeist begegnet wird, erscheint ein auf dieser Ebene angesetzter wissenschaftlicher Dialog ratsam und geboten. Der vorliegende Band versteht sich als ein Anstoß und Beitrag zu diesem Dialog.

Die inhaltliche und systematische Vielfalt sowie der insgesamt exemplarische Charakter der Auswahl haben uns – anders als bei

Vorwort

früheren, nach der Natur der behandelten Quellen eingeteilten Sammelbänden – zu einer alphabetischen Reihenfolge der Beiträge bewogen. Es finden sich darunter, wie aus den Titeln ersichtlich wird, sowohl Aufsätze, die einzelnen philosophischen oder literarischen Autoren oder Strömungen gewidmet sind, als auch solche, die grund-sätzliche, im weitesten Sinne theoretische Überlegungen ohne einen vorwiegenden Quellenbezug geben.

Inhaltsverzeichnis

<i>Lukas Bäuerle</i>	
Das vermeintliche Wissen der ökonomischen Lehrbuchwissenschaft. Ein Essay	11
<i>Sebastian Berger</i>	
Ökonomie und Offenheit: Vom System-Denken zum Ereignis-Denken	35
<i>Maurizio Borghi und Robert Simon</i>	
Mass Media, Architecture, and the New Power. A Dialogue on Pasolini's Economy	60
<i>Stephanie Bremerich</i>	
Unterwandern, überschreiten: Avantgarde und Kapitalismus . .	77
<i>Jürgen Gedinat</i>	
Von der Kunst, zu wirtschaften	103
<i>Silja Graupe</i>	
Spiel-Räume der Wirtschaft. Wie die interkulturelle Ökonomie die Macht ökonomischer Metaphern brechen kann	115
<i>Sergiusz Kazmierski</i>	
Vom Fehlen des Sinnes zum Sinn des Fehlens. Euripides, <i>Iphigenie bei den Taurern</i> , vv. 218ff. ökonomisch gelesen	139
<i>Michael Nerurkar</i>	
Oswald Spengler: Faustische Wirtschaft, Faustisches Geld . . .	185

Inhaltsverzeichnis

<i>Birger P. Priddat</i>	
Über den Geltungsbereich des Ethischen im Ökonomischen . . .	196
<i>Oliver Schlaudt</i>	
Im Fensterlosen Observatorium.	
Über Charles Dickens' Utilitarismuskritik in <i>Hard Times</i> (1854) .	219
<i>Hans Rainer Sepp</i>	
Nomos im Zeichen des Oikos.	
Zum Oikologischen im Ökonomischen	260
<i>Robert Simon</i>	
Handeln, Fairness, Menschenwürde.	
Wie fair kann fair trade sein?	276
Die Autor*innen	287

Das vermeintliche Wissen der ökonomischen Lehrbuchwissenschaft. Ein Essay

Lukas Bäuerle

Einleitung

Gegenstand dieses Essays ist das Wissen der Ökonom*innen. Genauer gesagt ist es nicht der Inhalt, sondern die Form ihres Wissens. Mir scheint, dass diese Form im 20. Jahrhundert eine entscheidende Wendung genommen hat und dasjenige, was Ökonom*innen heute im Rahmen von Lehrbüchern weitergeben, mit Wissen in einem wissenschaftlichen Sinne nur noch wenig zu tun hat. Damit aber folgen sie auch nicht mehr einem Wissensverständnis, wie es etwa in der frühen Tradition neoklassischer Theoriebildung vorherrschte.

Diesem Wandel im ökonomischen Wissensbegriff liegt, so die zweite These, ein Wandel des Wollens oder der Motivation von Ökonom*innen zugrunde. Was wird durch ihr Tun eigentlich bezweckt? Ich meine, dass sich diese Frage nicht als inner-wissenschaftliche beantworten lässt. Vielmehr muss sie heute im Lichte des polit-ökonomischen Kontextes ökonomischer Wissenschaft und Bildung reflektiert werden.

Die Thesen dieser zweifachen Änderung sowohl im ökonomischen Wissens- als auch in ihrem Wollensverständnis werden im Folgenden am Beispiel eines besonders starken Kontrastes dargelegt: einerseits am Beispiel derer, die Ende des 19. Jahrhunderts eine konsequente mathematische Methodologie in die Wirtschaftswissenschaften einführten und darin die heute noch dominante neoklassische Tradition begründeten. Andererseits anhand zeitgenössischer Lehrbuchliteratur, die Neulinge in die Wissenschaft der Volkswirtschaftslehre einzuführen pflegen. Der Bezug zu didaktischer Literatur gründet auf einer Charakterisierung der Volkswirtschaftslehre als Lehrbuchwissenschaft, die als solche konstitutiv auf die Vermittlung kanonisierter Wissensbestände angewiesen ist (Bäuerle 2017).

Es wird hier nicht der Anspruch erhoben, die beiden unterschiedenen Wissens- und Wollenskulturen minuziös auszuarbeiten. Viel-

mehr soll die Möglichkeit einer systematischen Grenzziehung aufgeworfen werden, damit diese Grenze und ihre historische Realisierung Gegenstand von Reflexion und Kritik werden kann. Die Grundabsicht des Essays ist in diesem Sinne nicht, eine detaillierte empirische Quellenarbeit vorzulegen, sondern vielmehr ein grundlegendes Deutungsschema für eine Vielzahl von Befunden in der gegenwärtigen ökonomischen Lehrbuchforschung (Graupe 2019, 2017; Graupe/Steffestun 2018; Bäuerle 2018, 2017; Zuidhof 2014; Giraud 2011, 2014; Pahl 2011; Peukert 2018 a/b; van Treeck/Urban 2016) anzubieten.

Inspiriert findet sich der Beitrag einerseits von einer Studie Silja Graupes (2017), in der sie eine Unterscheidung unterschiedlicher epistemischer Kulturen bei den frühen Neoklassikern einerseits und den ökonomischen Lehrbüchern der Gegenwart andererseits aufwirft. Der Fokus soll hier jedoch auf einer konzeptionellen Trennschärfe zweier Formen ökonomischen *Wissens* und verwandten Formen des *Wollens* liegen. Zu diesem Zweck stütze ich mich weiterhin auf die Auseinandersetzung Michel Foucaults mit der Politischen Ökonomie und insbesondere ihrem Wissensbegriff sowie schließlich auf die Gedanken von Philip Mirowski und Edward Nik-Kahah (2017), die der ökonomischen Wissenschaft in der Nachkriegszeit ebenfalls einen einschneidenden Wandel des ihr zugrunde liegenden Wissensbegriffes attestieren.¹

Die Frage, welche uns durch den ersten Teil meiner Ausführungen leiten soll, lautet: Welches Verständnis ökonomischen Wissens liegt heute den wichtigsten Lehrbüchern zugrunde? Dabei beschränke ich mich auf drei international sehr populäre Lehrbücher: den Archetypen des Genres (Bäuerle 2017, 253 f.) – Paul Samuelsons *Economics*; Gregory Mankiw und Marc Taylors *Economics*, die mit dem Buch ca. 20 % des internationalen Marktanteils halten (ebd.); und schließlich die *Principles of Economics* von Robert Frank, Ben Bernanke und Louis Johnston.

¹ Im Falle der letztgenannten verfolge ich den erwähnten Wandel nicht allein mit Blick auf ökonomische *Bildung*, sondern auch mit Blick auf ökonomische *Forschung*.

Das Wissen der ökonomischen Lehrbücher

Bei Samuelson/Nordhaus lesen wir in Zusammenhang mit meiner Leitfrage:

Our primary goal is to emphasize the core economic principles that will endure beyond today's headlines [...] there are a few basic concepts that underpin all of economics [...] We have therefore chosen to focus on the central core of economics – on those enduring truths that will be just as important in the twenty-first century as they were in the twentieth. (Samuelson/Nordhaus 2010, xviii–xix)

Die beiden Lehrbuchautoren sind offenbar an grundlegenden ökonomischen Prinzipien interessiert, die für die gesamte ökonomisch-wissenschaftliche Disziplin gelten. Diese »ewigen Wahrheiten« gelten unabhängig von der Zeit, sie unterliegen keiner historischen Bedingtheit. In älteren Auflagen unterstreicht Samuelson, dass sie auch unabhängig von räumlichen Situierungen (Russland, China, USA) und politischen Zugehörigkeiten (Republicans/Democrats) Geltung beanspruchen (Samuelson 1976, vii). Beim Wissen der Ökonominnen handelt es sich also um ein Wissen, das universale Gültigkeit verspricht, es gibt sich kontextfrei. Frank et al. machen die naturgesetzliche Qualität ökonomischer Wahrheiten mit Hilfe eines Beispiels aus dem Alltag deutlich:

Most of us make sensible decisions most of the time, without being consciously aware that we are weighing costs and benefits, just as most people ride a bike without being consciously aware of what keeps them from falling. Through trial and error, we gradually learn what kinds of choices tend to work best in different contexts, just as bicycle riders internalize the relevant laws of physics, usually without being conscious of them. (Frank et al. 2013, 7)

Im Verständnis der Lehrbuchautor*innen scheint unter der Oberfläche menschlichen Handelns – und zwar allen menschlichen Handelns – gleichsam eine Ebene von Gesetzmäßigkeiten zu existieren, an die jenes Handeln so gebunden ist, wie natürliche Objekte ans Naturgesetz gebunden sind. Es sind dies die ökonomischen Gesetze oder Prinzipien, deren Darlegung sich das Lehrbuch zum Ziel setzt. Was aber bleibt nun angesichts eines solchen Gesetzesdenkens des Ökonomischen als spezifische Aufgabe für ökonomische Wissenschaftler*innen übrig? Lesen wir bei Mankiw/Taylor:

Economists try to address their subject with a *scientist's objectivity*. They approach the study of the economy in much the same way as a physicist approaches the study of matter and a biologist approaches the study of life: they devise theories, collect data and then analyze these data in an attempt to verify or refute their theories.

[...] The essence of any science is scientific method – the dispassionate development and testing of theories about how the world works. This method of inquiry is as applicable to studying a nation's economy as it is to studying the Earth's gravity or a species' evolution. (Mankiw/Taylor 2014, 17; Hervorhebung L. B.)

Sich in den Reigen der Naturwissenschaften einfügend, geben Mankiw/Taylor an, auch als Ökonomen mithilfe »der« wissenschaftlichen Methode zu arbeiten. Am Ende der Arbeit mit jenen Methoden stehen getestete und für wahr befundene Theorien darüber, »wie die Welt funktioniert«. Die ökonomische Wissenschaft weiß um diese Wahrheiten und gibt dieses Wissen im Kontext von Lehrbüchern und sie begleitenden Lehrveranstaltungen weiter. Es scheint sich somit um ein dezidiert *wissenschaftliches* Unterfangen zu handeln, dem sich die hier zitierten Lehrbuchautoren anschließen. Bei Mankiw/Taylor fanden wir im letztgenannten Zitat außerdem einen expliziten Hinweis darauf, welche Grundhaltung ihr Tun und also auch die Ergebnisse dieses Tuns – nämlich ökonomisches Wissen – als spezifisch wissenschaftliches Tun und Wissen ausweist: wissenschaftliche Objektivität.

Objektivität als epistemische Tugend

In Anlehnung an die Arbeit von Lorraine Daston und Peter Galison (2007) möchte ich nun in einem zweiten Schritt Objektivität als eine epistemische Tugend einführen, um schließlich beurteilen zu können, ob das Wissen der Ökonom*innen diesem Verständnis wissenschaftlichen Tuns entspricht.

Was ist eine epistemische Tugend? Den Zweck aller epistemischen Tugenden geben Daston/Galison in scharfer Abgrenzung von Selbsterkenntnis mit »Welterkenntnis« an (Daston/Galison 2007, 41). Epistemische Tugenden dienen demnach als Richtlinie oder Ideal zur Ausprägung einer bestimmten wissenschaftlichen Haltung mit dem Ziel, Welt zu erkennen: »Sie sind Normen, die ebenso durch Berufung auf ethische Werte wie auf ihre pragmatische Wirksamkeit

beim Wissensgewinn verinnerlicht und verstärkt werden« (ebd., 43). Tugendhaftes Erkenntnishandeln bringt – wenn wie hier als Haltung verstanden – insbesondere Anforderungen an die Wissenschaftlerin, den Wissenschaftler mit sich. Epistemische Tugenden geben vor, wie die Ausbildung eines wissenschaftlichen Selbst bewerkstelligt werden soll; ein Selbst, das bestimmte Charakterzüge pflegt und andere unterbindet: »Der Beherrschung wissenschaftlicher Praktiken wird unvermeidlich mit Selbstbeherrschung verknüpft, mit der gewissenhaften Arbeit an einer bestimmten Ausprägung des Selbst« (ebd., 42). Diese Tugenden untersuchen und verstehen Daston/Galison schließlich in ihrer historischen Kontingenz – als ›Moden‹ wissenschaftlicher Praxis, die kulturellen, geistesgeschichtlichen, technischen und ökonomischen Wandlungsprozessen unterliegen.

Vor diesem Hintergrund rekonstruieren Daston/Galison, wie sich mit der Objektivität im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine epistemische Tugend Bahn bricht, und für eine Vielzahl von Wissenschaften und deren Angehörigen maßgebend werden sollte. Was hieß es damals, objektiv zu sein?

Objektiv sein heißt, auf ein Wissen aus zu sein, das keine Spuren des Wissenden trägt – ein von Vorurteil oder Geschicklichkeit, Phantasievorstellungen oder Urteil, Wünschen oder Ambitionen unberührtes Wissen. Objektivität ist Blindsehen. (ebd., 17)

Wissenserwerb kann nur dann erreicht werden, wenn der Gegenpol des Objektiven – das Subjektive – aus dem Erkenntnisakt herausgeholt wird (ebd., 38 f.). Nur eine von subjektiven Einflüssen befreite Erkenntnis lässt darauf hoffen, den Gegenstand, das Objekt, tatsächlich in seiner ihm eigenen Art und Weise erfassen und in der Folge zur Darstellung bringen zu können. Damit wird mit der epistemischen Tugend der Objektivität für das wissenschaftliche Selbst die eigenartige Aufgabe geboren, sich selbst so zu kontrollieren, dass der Erkenntnisprozess von dessen Wünschen, Erfahrungen und Vorurteilen gewissermaßen nicht ›verschmutzt‹ wird. Die Paradoxie des objektiven wissenschaftlichen Selbst ist sein Gehorsam gegenüber einer epistemischen Regel, die es sich selbst zum Feind macht. Ein ›Willen zur Willenlosigkeit‹ (ebd., 41) gebietet dem objektiven Selbst eine konsequente Selbstverneinung, eine Art epistemische Askese.

Entscheidend ist, dass die Wissenschaftlerin/der Wissenschaftler diese Selbstbeschränkung *bewusst* vornimmt, um erkennen zu können. Die epistemische Tugend der Objektivität bringt für das wissen-

schaftliche Selbst als Bürde ein konstantes Misstrauen gegenüber sich selbst mit; und dieses Misstrauen will in jedem Moment wissenschaftlicher Praxis aufs Genaueste vollzogen werden. Wenngleich in einer extremen Form – der permanenten Selbstausgrenzung aus dem Erkenntnisakt –, setzt diese Form des Erkennens ein bewusstes Selbstverhältnis voraus. Das objektive Selbst muss wissen, wo und wann es gerade das Objekt mit Subjektivem überformt, um es dann davor schützen zu können. Selbst- und Weltverhältnis sind in ihrer Bipolarität untrennbar aufeinander abgestimmt und müssen zum Zweck eines Wissens von Welt tugendhaft praktiziert werden.

Anker und Garant dieses wissenschaftlichen Balanceaktes ist – ich deutete es mit dem ›Willen zur Willenlosigkeit‹ bereits an – der Glaube an die Stärke und Freiheit des menschlichen Willens:

Der Wille behauptete sich (Subjektivität) und der Wille beschränkte sich (Objektivität) – und die Beschränkung geschah wiederum durch eine Selbstbehauptung des Willens. In Jena und Paris, in London und Kopenhagen bildeten sich während der mittleren Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts neue Ideale und Praktiken des Willentlichen. (ebd., 241)

Der Wille zur objektiven Erkenntnis zielt seinerseits auf ein Wissen von Welt. Diesem Wissen kommt jedoch keine letztgültige, keine metaphysische Qualität zu – es ist vielmehr das Ergebnis eines tugendhaften Erkenntnisprozesses in der empirischen Auseinandersetzung mit Welt (vgl. ebd. 224–6): »Objektivität wurde durchgehend als *erkenntnistheoretisches* Problem behandelt, das heißt, sie hatte mit dem Erwerb und der Sicherung von Wissen zu tun und nicht mehr der letzten Wahrheit in der Natur (Metaphysik)« (ebd., 227). Diese Einschränkung der Zielgröße wissenschaftlichen Tuns zeigte sich etwa auch in einer Verschiebung des wissenschaftlichen Ethos weg vom wahrheitssuchenden Genie hin zum/zur fleißigen Arbeiter*in, dem/der objektiven Beobachter*in.

In der Gesamtschau ergeben sich im Zusammenhang mit der epistemischen Tugend der Objektivität somit genau genommen zwei Wissensformen: Ausgehend von einem wissenschaftlichen Erkenntniswillen muss der/die Wissenschaftler*in zunächst ein Tugendwissen haben und dieses sodann realisieren, ein Wissen über das für einen ›guten‹ Erkenntnisprozess Nötige. Wenn hinreichend beachtet, verspricht der sodann ausgeführte Erkenntnis- oder Forschungsakt ein Ergebniswissen: ein wissenschaftlich (d.i. objektiv) gesichertes Wissen.

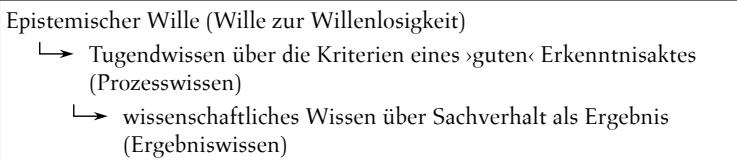


Abb. 1: Wollens- und Wissenshierarchie objektiver Erkenntnis
in Anlehnung an Daston/Gallison (2007).

Objektivität in der neoklassischen Ökonomik

Hatten die naturwissenschaftlichen Entwicklungen und die epistemische Tugend der Objektivität einen Einfluss auf Ökonom*innen des späten 19. Jahrhunderts? Und, wenn ja, in welcher Form? In seiner Monographie *More Heat than light* hat Philip Mirowski herausgearbeitet, welchen umfassenden Einfluss die Entwicklungen der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts auf die Ausprägung des Marginalismus und damit auch auf die heute noch tonangebende neoklassische Theoriebildung hatten. Zu diesem Einfluss gehört auch die Begeisterung für das objektive Erkenntnisideal, auch wenn Mirowski diese Facette nicht zum Hauptgegenstand seiner Untersuchung macht. Obgleich er den Vorwurf erhebt, dass die Anwendung von Feldformalismen und die Entwicklung mechanischer Analogien im Bereich des Ökonomischen auf Kosten der inneren Kohärenz im Ursprungsgebiet (also der analytischen Mechanik) vollzogen wurde (Mirowski 1989, 229–31, 272–74), so unterstreicht er durchweg die *epistemischen* Absichten und Überzeugungen, die die mathematischen Ökonom*innen bei ihrer Revolution leiteten. Es war das Vertrauen in die gesteigerte *Erkenntnisfähigkeit* objektiver Naturwissenschaften, die die Marginalisten mechanisch-mathematische Methodologien in die Wissenschaft der Politischen Ökonomie übernehmen ließen. Dieses Vertrauen teilen die grundlegenden Arbeiten der frühen Neoklassiker wie etwa Leon Walras:

Pure mechanics surely ought to precede applied mechanics. Similarly, given the pure theory of economics, it must precede applied economics, and this pure theory of economics is a science which resembles the physico-mathematical sciences in every respect. If the pure theory of economics [...] is a physico-mathematical science like mechanics or hydrodynamics, then economists should not be afraid to use the methods and language of mathe-

matics. The mathematical method is not an experimental method; it is a rational method. (Walras 1965 [1874], 71)

Weiterhin William Stanley Jevons:

Mill [...] speaks of an equation as only a proper mathematical analogy. But if Economics is to be a real science at all, it must not deal merely with analogies; it must reason by real equations, like all the other sciences which have reached at all a systematic character. (Jevons 1965 [1871], 101)

Und schließlich Irving Fisher:

There is a higher economics just as there is a higher physics, to both of which a mathematical treatment is appropriate [...] The introduction of mathematical method marks a stage of growth – perhaps it is not too extravagant to say, the entrance of political economy on a scientific era [...] Up to this time political economy had been the favorite field for those persons whose tastes were semi-scientific and semi-literary or historical. (Fisher 1965 [1892], 109)

Um in ein wissenschaftliches Stadium überzugehen, so die einhellige Meinung, musste sich die Politische Ökonomie die exakten Methoden der Naturwissenschaften einverleiben. Worin sich die Marginallisten zweifelsfrei unterscheiden, ist der Grad und die Qualität naturwissenschaftlicher Objektivität, wie sie sie an die eigenen Arbeiten anlegten. Wenngleich die ausgeprägte Bildlichkeit und die Analogien zur analytischen Mechanik der Werke etwa von Jevons, Edgeworth, Walras oder Fisher darauf hindeuten, dass sie sich der epistemischen Tugend der *mechanischen* Objektivität verpflichtet sehen, so weisen die methodologischen Bemerkungen oder Kapitel vielmehr eine sympathisierende Nähe zu dem auf, was Daston/Galison *strukturelle* Objektivität nennen; eine gewissermaßen radikale Form von Objektivität, die die Subjektivität durch ein konsequentes Ausweichen in rein abstrakte, in der Regel mathematische Zusammenhänge und eine Skepsis gegenüber bildlichen Repräsentationen von Erscheinungen und empirischer Beobachtung überhaupt in Schach zu halten hoffte (Daston/Galison 2007, Kap. 5). Trifft dieser Befund zu, so führte das Vertrauen in die Methoden der Naturwissenschaften in den Wirtschaftswissenschaften gar zu einem Verlust einer konkret erfahrbaren, empirisch zugänglichen Welt.

Unabhängig von der Frage, wie sich die epistemischen Tugenden der Grenznutzentheoretiker im Einzelfall ausgestalteten und auf den Begriff bringen ließen, war ihnen allen gemein, dass es *epistemische*

Tugenden waren, die sie leiteten; dass sie also an einem möglichst *erfolgreichen Erkenntnisprozess* interessiert waren (Mirowski/Nik-Kah 2017, 25). Und ein universaler Maßstab für erfolgreiche Erkenntnisprozesse schien zwischen 1850 und 1870 für viele Wissenschaften in den Feldformalismen von Lagrange und Hamilton gefunden worden zu sein (Mirowski 1989, 35, 201, 217). Geleitet wurde die mathematische Revolution in den Wirtschaftswissenschaften also von epistemischen Überzeugungen, die Mitte des 19. Jahrhunderts in den Naturwissenschaften von großem Erklärungspotenzial über das Funktionieren der Welt zu sein schienen (Laplace'scher Traum). Damit ließe sich in der Verbindung der Beobachtungen von Daston/Galison einerseits und von Mirowski andererseits die These formulieren, dass ein »Wille zur Willenlosigkeit« in den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts auch in der Politischen Ökonomie die Entscheidung für alternative Methodologien zeitigte und seinen Niederschlag schließlich in der Namensänderung der Disziplin hin zur Ökonomik fand.

Epistemischer Wille (»pure science«)

- ↳ naturwissenschaftlich inspirierte Kriterien eines »guten« Erkenntnisaktes (Prozesswissen, hier: Methodenwissen)
- ↳ ökonomisch-wissenschaftliches Wissen (Ergebniswissen, offen hier: von wem oder was?)

Abb. 2: Wollens- und Wissenshierarchie objektiver ökonomischer Erkenntnis in Anlehnung an Daston/Gallison (2007)

Das Wissen der Ökonom*innen

Das gelegentliche Bekenntnis zeitgenössischer Lehrbücher zu dieser dezidiert wissenschaftlichen, teilweise auch objektiven Tradition ist bei genauerem Hinsehen grundsätzlich in Zweifel zu ziehen. Um diesen Zweifel formulieren und belegen zu können, möchte ich im Folgenden einen Wissensbegriff vorstellen, der meines Erachtens dazu geeignet ist, das Wissensverständnis jener VWL-Lehrbücher einzuzuordnen. Er entstammt den Vorlesungen zur Geburt der Biopolitik von Michel Foucault und wurde in direkter Auseinandersetzung mit der ökonomischen Wissenschaft entwickelt. Welche Art von Wissen entwickeln die Wirtschaftswissenschaften nach Foucault?

Worum es bei allen diesen Unternehmungen im Hinblick auf den Wahnsinn, die Krankheit, die Delinquenz, die Sexualität und bei dem geht, worüber ich jetzt [die Politische Ökonomie, Anm. L. B.] zu Ihnen spreche, ist der Nachweis, wie die Koppelung einer Reihe von Praktiken mit der Herrschaft der Wahrheit ein Dispositiv des Wissens und der Macht bildet, das das Nichtexistierende in der Wirklichkeit tatsächlich in Erscheinung treten lässt und es auf legitime Weise der Unterscheidung zwischen dem Wahren und dem Falschen unterwirft. (Foucault 2006 [1978], 39)

Foucault verhandelt ökonomisches Wissen als ein ›Dispositiv‹, als eine Schablone des Denkens, der es durch die Strahlkraft ihres wahren Charakters einerseits und ihrer Belebung durch menschliche Praktiken andererseits gelingt, in der Wirklichkeit in Erscheinung zu treten. Dadurch, dass Menschen Dispositive des Wissens für wahr befinden und ihre Handlungen an deren immanenten Gesetzen des Wahren und Falschen auszurichten beginnen, wird Nicht-Existierendes – man könnte auch Abstraktes sagen – zu Wirklichem, im Sinne von Erfahrbarem. Es ist dieser in erster Linie *produktive* Charakter der Dispositive, der sie für Foucault in das Herz seiner machttheoretischen Überlegungen rückt. Dispositive des Wissens sind Dispositive der Macht, wobei Foucault unterstreicht:

Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren‹, ›verschleiern‹ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion. (Foucault 1977 [1975], 250)

Wissen – so könnte man in Anlehnung an dieses Verständnis von Macht formulieren – ist eine *Produktionsaufgabe*. Ihr Inhalt gibt sowohl an, was ist, als auch, was sein soll, wobei das Seiende mit dem Seinsollenden ident ist. Die Eigenart dieser Produktionsaufgabe besteht also darin, dass sie vorgibt, dass das Zu-Wissende, und also Zu-Produzierende, bereits existiert: und zwar als Wahres. Wie der letzte Satz des soeben genannten Zitates unterstreicht, ist für Foucault dabei das wichtigste Produkt moderner Praktiken der Macht das moderne Subjekt selbst (vgl. auch Foucault 1987, 243). Es muss zugleich als Akteur und als Zielscheibe der Produktionsaufgabe auftreten, damit Macht überhaupt entfaltet werden kann. Wer sich ein wahres Wissen des Menschen, etwa von seinem wahren Wesen, seinen wahren Präferenzen, wahren Trieben etc. zueigen macht, macht sich darin zum

Subjekt dieses Wissens, zum Unter-Geordneten (lat.: *sub-iectus*). Und der spezifische Inhalt des Wissens gibt an, welchen Charakter diese Subjektivität erhält. Mit dem Vollzug der Unterwerfung unter ein spezifisches Wissen realisiert sich zugleich die im Wissen angelegte Produktionsaufgabe: Das Subjekt prozessiert bzw. produziert sich auf seiner Grundlage.

Vor dem Hintergrund eines solchen Verständnisses von Subjektivität, Wissen, Macht und Wahrheit reflektiert Foucault nun ausgegerechnet die Wissenschaft der Politischen Ökonomie als die entscheidende Lieferantin von für die Moderne tonangebenden Dispositiven des Wissens. Es sind die wahren Gesetze der Ökonom*innen, denen sich, so Foucault, (zunächst westliche) Gesellschaften seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in zunehmenden Maße verschreiben und die richtiges von falschem Handeln zu unterscheiden wissen. Während sich ihr Wissen jedoch zur Zeit der Politischen Ökonomie noch auf die Lenker*innen von Territorien bezog und deren Handlungen zu bewerten wusste, so ist spätestens mit dem Aufkommen neoliberalen Denkens im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts ein Bedeutungsgewinn ökonomischen Wissens für jegliches menschliche Handeln zu beobachten. Auf diese konzeptionelle Ausdehnung – etwa durch die *Chicago School of Economics* und die Leitfigur neoliberaler Theoriebildung, Friedrich Hayek – folgt wirkungsgeschichtlich betrachtet eine globale Ausdehnung ökonomischen Wissens, sodass es heute den Rang eines »allgemeinen Stil[s] des Denkens« (Foucault 2006 [1978], 304 f.) eingenommen hat. Auch dieser Denkstil, der eigentlich ein Wissen ist, zeichnet sich durch die paradoxe Eigenart aus, realisiert werden zu wollen, obwohl er als bereits existent angenommen wird:

Neoliberalismus wird [...] nicht allein als ideologische Rhetorik oder als polit.-ökonomische Realität aufgefasst, sondern vor allem als ein politisches Projekt, das darauf zielt, eine soziale Realität herzustellen, die es zugleich als bereits existierend voraussetzt. (Bröckling et al. 2000, 9)

In dieser Qualität als Je-schon-Existierendes ist das ›wahre Wissen‹ auf einer ontologischen Ebene anzusiedeln. Objektiv ist es allenfalls noch in dem Sinne, wie es etwa im englischen ›objective‹ oder dem romanischen – hier spanischen – ›objetivo‹ anklingt: als Ziel oder Zweck (eines Produktionsprozesses von Subjektivität). In diesem Sinne soll sich das Subjekt einem ›objektiven‹, immer schon feststehenden Wissen (einer bestimmten Subjektivität) unterwerfen. Es unter-

wirft sich darin nicht einem prinzipiell offenen Erkenntnisprozess, sondern einer in sich geschlossenen Wahrheit.² Es unterwirft sich auch nicht einer epistemischen Tugend, sondern der Akt der Unterwerfung selbst erscheint nun als Tugend (Lemke 2001, 85). Als von diesem Zweck und Willen geleitet sind der Produktionsaufgabe im ökonomischen Wissen auch keine Grenzen gesetzt, etwa diejenigen eines zu erkennenden Gegenstandes oder im Extremfall: einer zu erkennenden Welt. Die treibende Kraft dieses Prozesses ist nicht der ›Wille zur Willenlosigkeit‹, sondern der auf Nietzsche zurückgehende ›Wille zur Macht‹, auf den sich auch Foucault bezieht (1974). *Nicht das Verständnis von Welt, sondern die Schaffung von Welt ist der Zweck dieses Willens und seiner Wissensform.* Zu diesem Zweck ist dieser Willensform die ständige Steigerung ihres prozessualen Wirkungsgrades ebenso wie die Ausweitung ihres Wirkbereiches inhärent (Foucault 2000 [1978], 54).

In inhaltlicher Hinsicht sind es *ökonomische* Tugenden, die das Subjekt in der Form eines wahren Wissens vorgestellt und angeraten bekommt. Die entstehenden Subjekte sind ökonomischer Natur – als solche prozessieren sie eine quantifizierte, marktförmige Welt durch eine *ratio*, ein rechnendes Denken hindurch, um in diesem rechnenden Vollzug stets ein unbestimmtes Mehr zu erzielen. Wie eingangs erwähnt, möchte und kann ich hier nicht näher auf die spezifischen Inhalte, das Was, ökonomischen Wissens eingehen. Ich verweise jedoch gerne auf eine meines Erachtens treffende Erörterung dieser spezifischen Art von Subjektivität, die sich auch in ökonomischer Lehrbuchliteratur wiederfindet, namentlich das *Geldsubjekt* Karl-Heinz Brodbecks (Brodbeck 2009, Kap. 5).

In der Kombination ihrer politischen, grenzenlosen Form mit einem ökonomischen, grenzenlosen Inhalt liegt die bemerkenswerte Wirkmächtigkeit ökonomischen Wissens begründet, wie sie heute unter dem Stichwort der Ökonomisierung in verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen und privaten Lebens beobachtet werden kann.³ Wie das übernächste Kapitel zeigen wird, finden Ökonomisie-

² Aufgrund des spezifischen Inhaltes ökonomischen Wissens (s. u.) erscheint dem im Moment seiner Unterwerfung entstehenden Subjekt die ihn umgebende Welt wie spiegelbildlich als weiter und letztlich unbegrenzt objektivierbar.

³ Im Hinblick auf empirische Fallbeispiele in verschiedenen sozialen Kontexten vgl. Manzei/Schmiede (2014) (Gesundheitswesen), Faschingeder et al. (2005) (Bildung) und Akyel (2013) (Pietät).

rungsprozesse heute im Kontext akademischer ökonomischer Bildung einen wichtigen Ausgangspunkt und Katalysator.

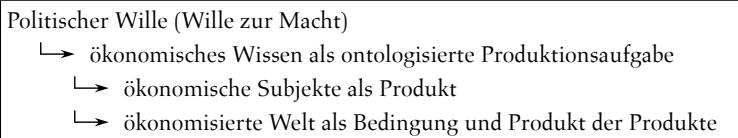


Abb. 3: Wollens- und Wissenshierarchie zeitgenössischer ökonomischer Bildung in Anlehnung an Foucault (2006)

Die Informationen der Ökonom*innen

Nachdem wir mit Foucault einen ersten Zweifler eines rein wissenschaftlich verstandenen Wissensverständnisses der Volkswirtschaftslehre kennengelernt haben, möchte ich nun mit Philip Mirowski und Edward Nik-Kahh zwei weitere Denker anbringen, die das Wissen und das Wollen der Ökonom*innen historisch verfolgen und ihnen einen Wandel von einer epistemischen zu einer produktiven Haltung attestieren.

In ihrem Werk »The knowledge we have lost in information« (2017) arbeiten sie heraus, dass sich in den Wirtschaftswissenschaften nach dem zweiten Weltkrieg ein fundamentaler Wandel von Wissens- und Wollenskulturen vollzog. Dieser Wandel äußerte sich begrifflich und konzeptionell im Informationsbegriff. Er spannt eine Brücke von einem politischen Projekt Des⁴ Marktes als zentralem Koordinationsmechanismus gesellschaftlicher Prozesse hin zu einem Subjektverständnis, das Individualität innerhalb dieses politischen Referenzrahmens nur noch als halb- oder unterbewusstes Reagieren auf äußerliche Daten (z.B. Preise) umfasst. Die Prozessierung von Informationen wird nicht (mehr) als bewusster Wahrnehmungs- und Entscheidungsakt konzeptionalisiert. Denken im Sinne von *rechnen* (engl.: *computing*) wird vielmehr zu einem kollektiv unbewusst-

⁴ Ich folge mit der Großschreibung des Artikels der von Mirowski/Nik Kahh (siehe übernächstes Zitat) und der von Ötsch (2019). Sie weist einerseits auf den anthropomorphen Charakter Des Marktes hin, dem als eigenständiger Akteur menschliche Fähigkeiten zugestanden werden. Andererseits verweist sie auf den metaphysischen Charakter Des Marktes mit übermenschlichen Qualitäten und Fähigkeiten, die ihm u.a. deswegen auch einen Primat vor politischen Prozessen einräumen (Ötsch 2019, 10ff.).

ten Prozess. Und als spezifische Instanz dieser kollektiven Rechenleistung wird Der Markt vorgestellt, dessen Signale für Marktteilnehmer*innen wiederum zu Geboten des Handelns avancieren. Zentraler Vordenker dieses spezifischen Makro- und Mikroökonomie integrierenden Informationsverständnisses war Friedrich Hayek:

Hayek came to portray knowledge as completely disengaged from the consciousness of the knower. This was the Hayek of ›Competition as a Discovery Procedure,‹ wherein he deemed much of agents' conscious knowledge as irrelevant to the operation of the well-functioning economy. In this incarnation, some knowledge could only be discovered by the market, and so in this final phase Hayek conceived ideal intentionality of individuals as acquiescing in the market's signals. (Mirowski/Nik-Khah 2017, 152)

Markt und Individuen wurden von Hayek als Informationsprozessoren verstanden, ohne allerdings für Marktteilnehmer*innen selbst, Wissenschaftler*innen oder andere die Möglichkeit einzuräumen, in die *black boxes* dieser Prozessierungsleistungen hineinschauen zu können. Damit wurden die *Ergebnisse* dieser marktförmigen und kollektiv unbewussten Prozessierungen zum einzigen Orientierungspunkt. Wahrheit ist diesem Verständnis nach das Ergebnis Des Marktes:

For orthodox economists today, truth is not a matter of morality, nor of individual standards of veracity, nor even coherence with some simplistic notion of the scientific method. For the orthodox economist, core doctrine dictates truth is the output of the greatest information processor known to humankind – namely, The Market. [...] the wise market participant always defers to the pronouncements of the market. (Mirowski/Nik-Khah 2017, 7)

Im Hinblick auf seine Qualitäten als sozialer Koordinationsmechanismus, aber auch in Bezug auf seine ›intelligenten, übermenschlichen Leistungen der Informationsverarbeitung gilt Der Markt seinen Fürsprecher*innen als prinzipiell überlegen. Im Lichte dieser apriorischen Überlegenheit werden nicht nur alternative Formen der Gesellschaftsgestaltung, sondern auch wissenschaftliche Ergründungen oder gar Kritiken gegen Den Markt als ›Anmaßung von Wissen‹ diskreditiert (Hayek 2007 [1974]). Was bleibt Ökonom*innen in Anbetracht einer so selbst auferlegten Demut gegenüber Dem Markt als spezifische Tätigkeit übrig? Mirowski/Nik-Khah arbeiten am Beispiel dreier Varianten des ökonomischen Informationsbegriffes heraus, dass Ökonom*innen in scharfer Unterscheidung zu den Grün-

derfiguren neoklassischer Theorie von Erforscher*innen zu *Produzent*innen* marktförmig organisierter Prozesse mutierten:

Before 1980, many people believed that The Market was something that has always existed in a quasi-natural state, much like gravity. It seemed to enjoy a material omnipresence, sharing many characteristics of the forces of nature, warranting a science of its own. [...]

Where economists once placidly contemplated markets from without, situated in a space detached from their subject matter, so to speak, now they are much less disciplined about their doctrines concerning the nature of economic agency, and much more inclined to be found down in the trenches with other participants, engaged in making markets. (Mirowski/Nik-Khah, 2017, 144, 148)

Aus des Distanz objektiver Wissenschaftlichkeit entlassen, so die These von Mirowski/Nik-Khah, machten sich Ökonom*innen im Laufe der 1980er Jahre daran, Märkte, verstanden als Informationsprozessoren, überhaupt erst in verschiedensten sozialen Konfigurationen zu installieren und permanent zu verbessern (ebd., 130). Die Autoren unterstreichen, dass dieses produktive Credo einer genuin politischen Absicht bzw. Programmatik entspringt:

The Market (suitably reengineered and promoted) can always provide solutions to problems seemingly caused by the market in the first place. This is the ultimate destination of the constructivist political program within neoliberalism. (Mirowski/Nik-Khah 2017, 57)

Während das Wollen der Ökonom*innen sich vor 1980 als dezidiert wissenschaftliches äußerte, war es nun ein *politischer* Wille mit (sozial)technischer Absicht, der ihrem Schaffen zugrunde liegt. Diese Verschiebung verfolgen Mirowski/Nik-Khah wirkungsgeschichtlich bis zu den dezidiert politischen Absichten neoliberaler Vordenker*innen und ihren Institutionen der Nachkriegszeit zurück und heben dabei insbesondere Friedrich Hayek und die Mont Pélerin Society als Schlüsselinstanzen hervor.

Ähnlich der Foucault'schen Analyse des modernen Subjektes entspringt der politisch beabsichtigten Demut vor den Leistungen Des Marktes ein neoliberales Subjekt, dessen spezifische Aktivität nicht mehr im Verstehen oder Denken liegt, sondern vielmehr im Unterwerfen unter die Wahrheit eines übermenschlichen Informationsprozessors:

Neoliberalism influenced the way computational themes would enter economics: the agent would become one small cog in the grand market me-

chanism. [...] Consequently, knowledge no longer looks like it did in the Enlightenment roots of political economy. What happened to the Kantian subject, able to reason for herself, autonomous, and hence an end in herself? Economists' fascination with information has inadvertently debased their treatment of knowledge – first, for the agent and then, ultimately, for the economists themselves. Now all we have left is information. It was a seemingly technical notion that, reified, was then progressively removed from the grip of the agent who, in turn, would be denied anything that could reasonably be signified as ›understanding‹ or even ›thought‹. This neoliberal subject was banished from the realm of ends, denied any optimality that makes sense, fated to slave away on a supremely complex calculation, churning through a subroutine, Truth always eluding its grasp. (Mirowski/Nik-Khah 2017, 240)

In seiner für das Denken und Handeln eines neoliberalen Subjektes formgebenden Gestalt wurde in einem ökonomisch gewendeten Informationsbegriff präzise das verwirklicht, was der Begriff als Verb (lat.: *informare*)⁵ auch meint: formen, gestalten, einprägen (Mirowski/Nik-Khah 2017, 45). Auch in einer solch informational angelegten Subjektivität geht es somit, wie auch bei Foucault, um die Produktion von Realität, wenngleich Mirowski/Nik-Khah diese Produktionsaufgabe eher einem politischen Projekt Des Marktes unterordnen, während für Foucault eine neoliberalen Subjektivierung dieses Projekt ist.

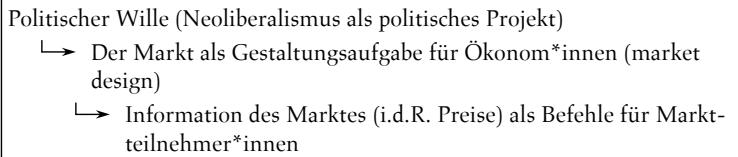


Abb. 4: Wollens- und Wissenshierarchie zeitgenössischer ökonomischer Theoriebildung in Anlehnung an Mirowski/Nik-Khah (2017)

⁵ Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass der *formalen* Methodologie der Wirtschaftswissenschaften eine unterstützende Wirkung auf diese *in*-formationalen Wirkungen unterstellt werden kann (Bäuerle et al. 2019, Kap. 4.2).